

813

umente
utscher
t und
tschen
ngens.
utsche
d-
schaften
von
chstem
Reiz.

Das Leben im Bild
Kriegsbilder
1915 Nr. 3



Ankunft eines Marktenderwagens an der russischen Grenze

Phot. L. Pr. B.

Feldpostbrief eines Lehrers aus Ostpreußen.

Gumbinnen, den 12. November 1914.

Daß ich mich jemals zum Schriftsteller eignen würde, hätte ich nimmermehr gedacht; aber an allem ist meine Vermutung — nein, gewünschte — Brille schuld. Ich habe sie verloren, sie, die mein größtes Kleinod im Kriege gewesen. Weil ich ohne sie ein toter Mann bin, mußte ich hinter die Front. Nun hat man mich armes Schulmeisterlein zum Bataillonschreiber erkoren. Der Tausch ist nicht schlecht, mancher der Kameraden mag mich beneiden; aber in meinen sehnigen Armen zuckt es vor Verlangen, dem Feinde wieder blaue Bohnen senden zu dürfen.

Doch, da ich jetzt Zeit habe, will ich dir die jüngsten Ergebnisse von unseren Gefechten schildern. — Nächste den Kämpfen vor Schirwindt, die in die ersten Tage des Oktober fielen, war Sonnabend der 7. November für unsere Brigade der schlimmste Tag. In aller Stille hatten wir früh um 2 1/2 Uhr unsere Schützengräben verlassen. (Hierbei stolperte ich, und klirr, klirr lag meine Brille auf dem hartgefrorenen Boden. Das Suchen danach hätte nichts genützt, denn schon trat mein Nebenmann auf das Kleinod, und unter seinem rüchigen Tritt hauchte es sein Leben aus.)

Es kam Befehl, die Truppen bis 6 Uhr früh mit warmem Essen sowie Brot und Kaffee zu versehen. Da ahnten wir den Zauber. Und richtig! Die Russen folgten uns. Das hatte unsere Feuersleitung beabsichtigt, denn nur so bekamen wir sie aus den festen Stellungen heraus. Auf der ganzen Linie ging es vor, von früh bis in die Nacht hinein tobte der Kampf. Ein Bild davon kann man nicht geben, alle Sinne sind außerst angespannt. War ich in den früheren Gefechten mitten im Feuer gewesen, so beobachtete ich jetzt alles aus der Ferne. Ich muß sagen, das erstere erregt die Nerven nicht so, wie das Zusehen.

Allerdings waren die Verluste bei uns groß, doch die des Feindes übertrafen die unseren bedeutend, und dazu war er wieder zurückgeschlagen.

Unserem Munitionswagen und den Begleitmannschaften konnte es übel ergehen.

Als in unseren Schützengräben in der Nacht der Befehl zum Rückzug kam, wurde sofort ein Bote zu dem Wagen entsandt. Trotz Herumspähens konnte er ihn nicht finden, und so glaubten wir, er wäre schon fort, und traten den Rückzug an. Die Begleitmannschaft aber wunderte sich, daß beim Morgengrauen im Schützengraben alles still blieb. Einer ihrer Leute ging hin, und siehe da, er war leer. Nichts Gutes ahnend, lief er zurück, und sofort traten sie den Rückzug an. Das war auch die allerhöchste Zeit. — Die Russen waren wie Spürhunde hinterher, unsere Leute liefen, was die Beine konnten, und der Wagen saufte, dank des Frostes, in Windeseile über die Felder und Wege. Wohl schossen die Russen mit wahrer Verschwendung, doch, Gott sei Dank, keiner wurde getroffen. Wäre es der Fall gewesen, so mußte er unbedingt in russische Hände fallen. — Abgehert und todmatt trafen die Leute am Nachmittag bei der Truppe ein. —

Unsere Brigade nennt man die eiserne. Ohne Ueberhebung dürfen wir sagen, daß wir den Namen gerne tragen; denn was wir in den vierzehn Wochen geleistet, das kann sich mit denen der aktiven Truppen messen. Wir alten Landwehrleute haben uns wohl alle

nicht mehr träumen lassen, daß wir noch einmal Kaiser und Reich schützen würden. Fast jeder kämpft für Weib und Kind, alle stehen wir fest, Mann an Mann. Ein Marschlied nach der Melodie: Es braust — hat einer unserer Tapferen gedichtet. Der letzte Vers heißt:

„Und gräbt der Tod auch manche Juchz',
Wir lassen keinen Feind hindurch.
Wir schwören: „Deutsch, wie unser Rhein,
Soll unsre Memel ewig sein.“
Steh' fest, du deutsches Vaterland,
Wir halten Wacht am Memelstrand.
Steh' fest, du deutsches Vaterland,
Wir halten Wacht,
Die Wacht am Memelstrand.“

Siehst du, das gibt immer wieder neuen Mut, und die Feinde haben Angst vor uns „Schwarzen“. So nennen sie uns unserer Kleidung wegen, denn zum größten Teil stecken wir noch in blauen Hosen und schwarzen Hosen. Daher sind wir den Feinden ein „dunkler Punkt“; in der Geschichte aber wollen wir es nicht sein. Gott erhalte uns und gebe uns weitere Siege zum Segen des Vaterlandes.

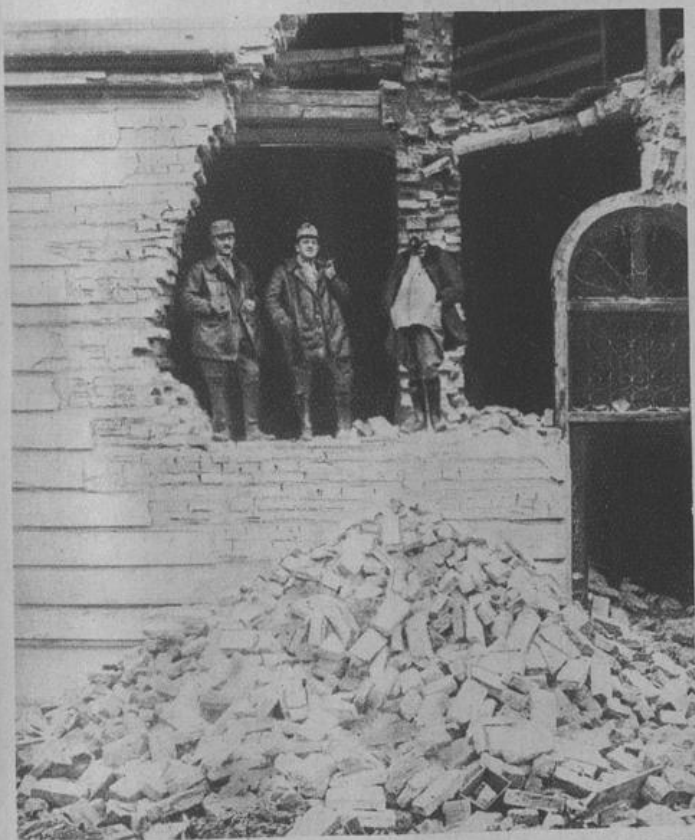
Gumbinnen,
den 13. November 1914.

So weit war ich gestern gekommen, und da ich den Brief nicht los werden konnte, schreibe ich heute weiter. Wunderst du dich nicht über diesen langen Bericht? Ja, im Kriege lern man eben alles, sogar Briefe schreiben, das war ja stets meine schwache Seite zu deinem größten Leidwesen. Aber weiter! Gestern sahen wir, sage und schreibe, in der Konditorei, das erste Glas Bier in der langen Zeit rann durch unsere Kehlen. Wie im tiefen Frieden lasen wir unsere Zeitung. Nein, das ist falsch gesagt. Wenn man die angestrichelten Gesichter der Hiesigen betrachtet, dann weiß man, die Schrecken des Krieges haben ihre Spuren darauf eingegraben. Viele sind schon gestorben, und alles drängt und hastet weiter. Wir sind in einem vornehmen Hause



Neueste Feldaufnahme des Deutschen Kaisers Phot. B. I. G.

der Stadt einquartiert. Gemütlichkeit mag in dessen Räumen gewohnt haben; jetzt aber ist alles fluchtartig verlassen. Als wir in der Nacht in tiefem Schlafe lagen, kam der Befehl zurück. Er hatte mit dem Zuge mitgewollt, doch war der Andrang zu lebensgefährlichem Stoßen und Schieben geworden. Jeder nimmt mit, was er irgend schleppen kann, manche Mutter hat nur mit ihren schreienden Kleinen zu tun. Unser Wirt war glücklich, daß er Frau und Kinder im Zuge wußte, er selbst weiß noch nicht, wo er bleibt. Freundlich überließ er uns die schönen Räume, wir schonen auch, was irgend geht, doch läßt es sich nicht vermeiden, daß unsere schmutzigen Stiefel so manchen häßlichen Fleck hinterlassen. Denn nach dem Frost ist wieder Tauwetter eingetreten, von solchem Dreck kann man keine Schilderung geben. Unzählige Wagen, Kanonen, Munitionskarren u. a. m. machen alles grundlos, oft schleifen die Räder bis zu den Achsen in den tiefen Gleisen. Einen drolligen Anblick bietet es, wenn ein Kamerad über den Fuß aus dem Stiefel kriecht, als den Stiefel aus dem Lehm. Dann halten ihn zwei andere, während die kostbare Bekleidung herausgezogen



Zu den Kämpfen in Serbien: Die Wirkung einer einzigen österreichischen Granate in Belgrad. Phot. B. I. G.



Einschlag und Wirkung einer französischen Granate, wodurch ein Pferd getötet wurde. Phot. Braemer

wird. In der Nacht ist es freilich schwieriger, da sieht man weder Weg noch Lächer, und meistens marschieren wir in der Nacht.

Wie lange wir noch hierbleiben, ist gänzlich unbestimmt, jede Minute kann ein Befehl kommen. Die Heeresleitung hält alles streng geheim, es wimmelt ja immer noch von Spionen, die den Russen alles unverzüglich hinterbringen.

Unsere letzte Fahrt, welche 12 km hinter Stallupönen ihren Anfang nahm, ging immerhin noch gut auf dem harten Boden, wenngleich unser Pferd (ein Russe) als Musterexemplar kaum gelten konnte. Oft war es durch nichts zum Weitergehen zu bewegen, und dann ging es fast nur Schritt. Früh um 7 Uhr waren wir auf- gebrochen und nachmittags um 4 Uhr in Gumbinnen. Die Land- schaft bot ein müßiges, trauriges Bild. Ab und zu irrte ein früherer Westher auf dem Trümmer- haufen seiner Habe umher, das Herz blutet einem bei diesem traurigen Anblick. Ich muß so oft daran denken, wie wunder- lich das Schicksal spielt. Erst vor einem halben Jahre meldete ich mich an das hiesige Gymnasium. Nun bin ich schon zweimal hergekommen und danke Gott, daß er unsere Wege anders gelenkt. Damals, am 20. und 21. August, erhielt ich hier die Feuertafel bei Springen. Gumbinnen wurde geräumt, und wir gingen zurück bis an die Deime. Hätten wir hier unser Heim aufgeschlagen, so müßte ich auch Euch, meine Lieben, ziehen lassen, auf das Mitleid Frem- der angewiesen.

Gibt auch Ihr, was in Euren Kräften steht. Wer dies Elend hier gesehen, der gibt gern und freudig auch das Letzte. Doch, ich werde weich, und das ist eines Kriegers unwürdig, er muß sich eine Rinde um das führende Herz

legen. Sollte mich Gott gesund nach Hause führen, dann will ich meine Jungen in L. lehren, daß sie beizeiten lernen, das Herz auf dem rechten Fleck zu haben. Begeistern will ich sie für unser Vaterland, denn nur solchen Nachwuchs kann Deutschland brauchen, er soll uns den Frieden sichern, den wir von diesem schweren Ringen erhoffen, den wir mit tapferem, deutschem Blut im Westen und Osten erkämpfen wollen.

Nun aber will ich an den Schluß denken, fast schäme ich mich, dem Vaterland so kostbare Zeit zu stehlen; aber wer weiß, wohin uns das Geschick schon morgen verschlägt. Das weiß Gott allein; er, der Lenker aller Schlachten, wird auch diesmal seine schirmende Hand über uns halten.

So lebt denn wohl und nehmt einen rauen Kriegesgruß von Euren alten, getreuen Landwehrmann P. B.



Typ eines russisch-polnischen Gutshofes. Das Geschäft ist von deutschen Soldaten besetzt. L. Pr. B.



Königin Wilhelmina von Holland unterhält sich mit einem Funkentelegraphisten

Ver. Fotobureau



Übung holländischer Militärradsfahrer

Ver. Fotobureau



Die Kirche des von den Deutschen besetzten Ortes Sieradz in Russisch-Polen; davor eine deutsche Munitionskolonne

Phot. L. Pr. B.



Phot. Kreuzer

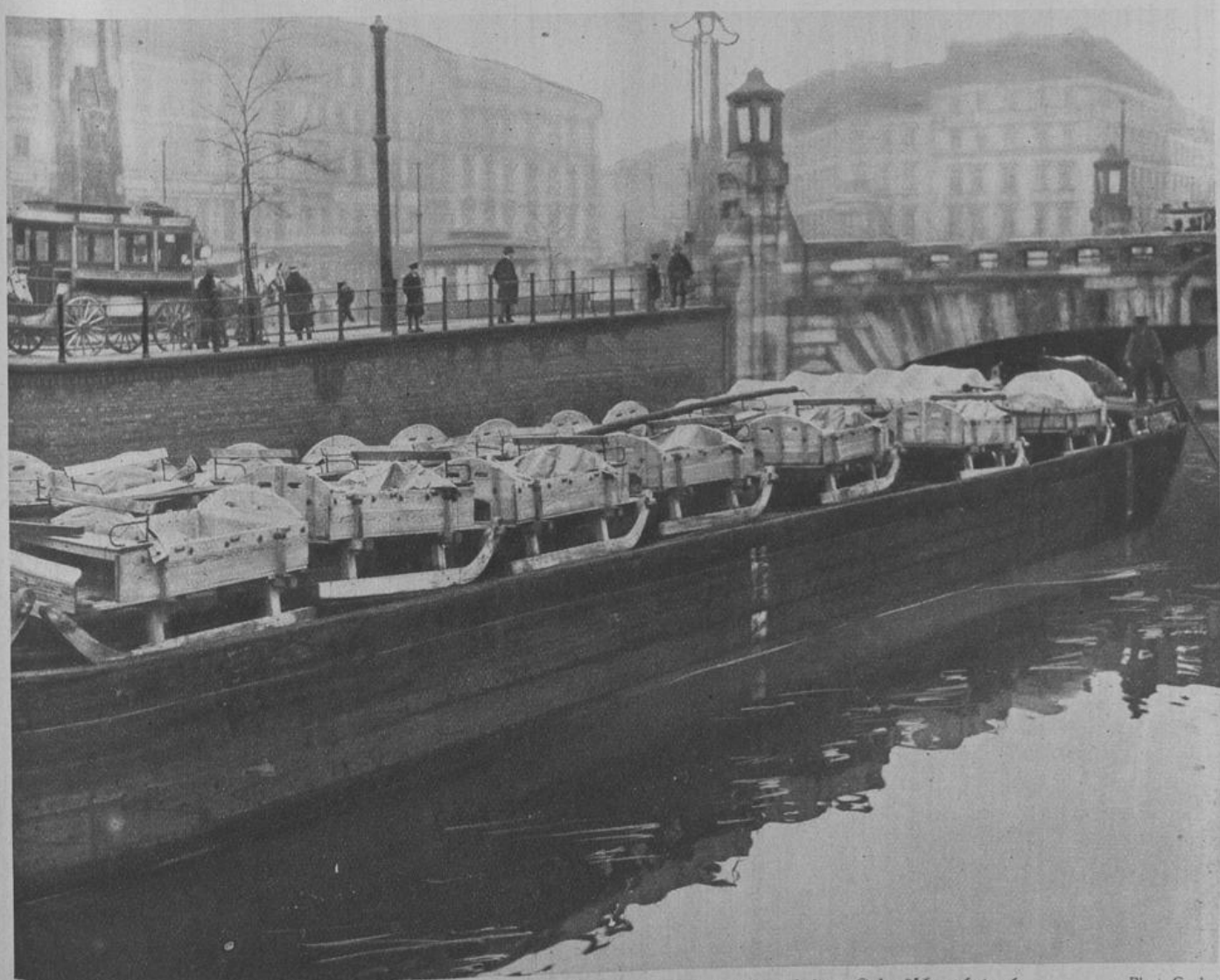
Der lange Iwan in österreichischer Gefangenschaft

Bei den Kämpfen um Gimondova hat sich der lange Iwan besonders hervorgetan. Nachdem sein Offizier gefallen war, übernahm er das Kommando über einige seiner Leute, besaß sich mit einem Maschinengewehr und wollte im Dunkel der Nacht den österreichischen Husaren in die Klante fallen. Er wurde jedoch dabei übertracht und mußte sich kampflös ergeben. Unter seinen Kameraden heißt er seiner enormen Größe halber nur „Der lange Iwan“. Er ist auch in der Gefangenschaft wegen seines guten Herzens allgemein beliebt.



Photothe

Eine Gruppe Gefangener verschiedener Nationen; im Vordergrund: Marokkaner



Phot. Gerlac

Ganze Rahmladungen kleiner Transportröllchen gingen kürzlich nach dem Kriegsschauplatz ab



Trainwagen fahren der österreichischen Armee durch das eroberte Limanova Lebensmittel und Gebrauchsartikel zu Phot Kreuzer



Erstürmung eines französischen Dorfes

Nach einer für "Leben im Bild" ausgeführten Zeichnung von Prof. Max Rabes, Berlin.

Kais
reich ben
gang du
Wildbiel
bot, zu e
sie beide
sie so zu
gerade z
auch beid
ist dafür
Mit die
Lebelsät
das erwo
heute in
von des
Ein
das Tre
laten sel
zu sich
daß er
Hundert
stimmten
Mann
halten,
laten ih
den Br
zu könne
Jahre."



Kaiser Franz Josef von Oesterreich bemerkte einst bei einem Spaziergang durch den kaiserlichen Park zwei Wildbiede, denen sich keine Möglichkeit bot, zu entweichen. Der Kaiser nahm sie beide bei den Ohren und brachte sie so zum Schlosse. „Es fehlen mir gerade zwei Jagdwärter, ich nehme euch beide als solche an, denn niemand ist dafür erfahrener als gerade ihr.“ Mit diesen Worten ließ er die beiden Nebeltäter stehen, die alles eher als das erwartet hätten. Sie sind noch heute im Amt als treue Beschützer von des Kaisers Privatjagden.

Ein italienischer Fürst, der über das Treiben eines berüchtigten Advokaten sehr ungehalten war, ließ diesen zu sich kommen und teilte ihm mit, daß er einem seiner Bürger mehrere Hundert Zechinen schulde. Aus bestimmten Gründen wünsche er den Mann solange wie möglich hinzuhalten, und ersuchte dann den Advokaten ihn zu sagen, wie lange er den Prozeß in die Länge ziehen zu können glaube. „Wenigstens zehn Jahre,“ entgegnete dieser, „und wenn



Wachstuvv: Ahl kölsche Knoche. Landst. Bat. 80 Köln 2. Comp. Phot. Sennecke



Die Hausentische Landwehr beim Schneeschleppen mit Musikbegleitung vor ihrer selbstherrichteten Wellblechbaracke an der ostpreussisch-russischen Grenze. Phot. L. Pr. B.



Eine Krankenträgerpatrouille auf dem Wege zum Schlachtfeld, um dieses nach Verwundeten abzufuchen. Rabes.

es gut geht, auf die doppelte Zeit!“ Der Fürst ließ den Advokaten sogleich festnehmen und verurteilte ihn zum Galgen.

Disziplin ist die ganze Seele der Armee. Disziplin macht die Armee erst zu dem, was sie sein soll, und eine Armee ohne Disziplin ist auf alle Fälle eine kostspielige, für den Krieg eine nicht ausreichende und im Frieden eine gefährliche Institution. Rolfe.

□ □

Nicht die Schule allein, sondern Teilnahme an den Angelegenheiten des Ganzen ist der sicherste Weg zur Vollen- dung der geistigen und sittlichen Ent- wicklung eines Volkes. Stein.



Teil einer westlichen Schützengrabenlinie im Garten hinter einer Mauer. Durch eine der vielen Schießscharten in der Mauer wird der Feind ständig beobachtet. Phot. Braemer



Auf holländisches Gebiet übergetretene Engländer in einem Internierungslager. Phot. L. Pr. B.



In Holland internierte belgische Soldaten in Erwartung ihrer wöchentlichen Lohnung. Phot. L. Pr. B.



Ein Schütze an der verbarrikadierten Tür, die in den Garten führt, in dem sich die Schützengrabenlinie hinter einer Mauer befindet. Phot. Braemer